

# **Achte Jahresversammlung des deutschen Vereins für Schulgesundheitspflege in Karlsruhe : 21.-23. Mai 1907**

Autor(en): **Jordy, J.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Jahrbuch der Schweizerischen Gesellschaft für Schulgesundheitspflege = Annales de la Société Suisse d'Hygiène Scolaire**

Band (Jahr): **8/1907 (1907)**

PDF erstellt am: **16.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-91028>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## 18. Achte Jahresversammlung des deutschen Vereins für Schulgesundheitspflege in Karlsruhe

21.—23. Mai 1907.

*Von Dr. med. F. Jördy, Bern.*

Der deutsche und der schweizerische Verein für Schulgesundheitspflege sind beide zu gleicher Zeit (im Jahre 1900) gegründet worden; sie stehen somit in einem gewissen Verhältnisse von Zwillingen oder Jahrgängern zu einander. Dieses natürliche Verhältniß wurde bald legitimiert durch eine gegenseitige Vereinbarung, laut welcher beide Gesellschaften es sich zur angenehmen Aufgabe machen, gegenseitig die Vereinsorgane und sonstige Drucksachen, als die Früchte ihrer Arbeit, auszutauschen und sich gegenseitig in den Jahresversammlungen zu besuchen. So nahm der Präsident des deutschen Vereins, Prof. Dr. Griesbach, Mülhausen, an unseren Versammlungen in Basel und Neuenburg teil, während wir die in Bonn, Stuttgart, Dresden und Karlsruhe beschickten.

Eine ausführliche Berichterstattung über die Versammlung von Karlsruhe mit vollständiger Reproduktion der Vorträge und Diskussionsvoten ist in „Gesunde Jugend“, Zeitschrift für Gesundheitspflege in Schule und Haus, Organ des deutschen Vereins für Schulgesundheitspflege, erschienen und zwar in einem besonderen Ergänzungshefte des siebenten Jahrganges. Die „Gesunde Jugend“ wird unter Mitwirkung von Hygieneprofessor Finkler, Baurat Wingen und dem durch seine Arbeiten für die körperliche Erziehung der Jugend bestens bekannten Prof. F. A. Schmidt in Bonn herausgegeben von Hygienedozent Dr. Selter in Bonn und Oberlehrer K. Roller in Darmstadt. Die sämtlichen Jahrgänge dieser gehaltvollen und interessanten Zeitschrift stehen im Archive unserer Gesellschaft zur Verfügung.

Von den 1800 Vereinsmitgliedern waren nach den Mitgliederverzeichnissen des ersten und zweiten Tages annähernd 10 Prozent erschienen, dafür aber reichlich Interessenten aus der Kongressstadt und

50 Vertreter von Stadtverwaltungen. Um nach aussen mehr Fühlung zu bekommen, wurden dem Vorstande 12 Beisitzer aus den verschiedensten Teilen des Reiches auf 3 Jahre beigewählt. Ein Vorschlag, die Vereinsversammlungen nur alle 2 Jahre abzuhalten, fand keine Zustimmung. Mit grossem Beifalle wurde die Einladung von Darmstadt zur Jahresversammlung pro 1908 angenommen.

Telegraphisch begrüsst den Verein der Grossherzog, der Erbgrossherzog, der zu Weimar tagende Verein für deutsche Erziehung, La société d'hygiène scolaire de France und die schweizerische Gesellschaft für Schulgesundheitspflege.

Aus den Begrüssungsansprachen seien die sympathischen Worte des Vertreters des grossherzoglichen Kultusministeriums, Herrn Oberschulrat Dr. Weygoldt, erwähnt. Er begrüsst die Versammlung und den Verein gewissermassen als die Mitarbeiterin in all dem vielen und wesentlichen, welches in letzter Zeit auf dem Gebiete der Schulgesundheitspflege in Baden getan worden sei. Aber es müsse noch eins hinzukommen: die planmässige Belehrung im Unterrichte selbst. Es werde deshalb angeordnet, dass in allen Volksschulen der Unterricht in der Anthropologie in stetem Bezuge auf die Gesundheitspflege zu erteilen sei, und dass in den Lehrerbildungsanstalten der Unterricht in der Hygiene von einem Arzte erteilt, für alle Zöglinge verbindlich und Gegenstand einer besonderen Prüfung und Zensur werden solle.

Von den gastfreundlichen Veranstaltungen der Kongresstadt Karlsruhe glänzte der Unterhaltungsabend in der Festhalle mit luxuriösem Buffet, mit gediegenen Vorträgen einer Militärkapelle und eines Liederkranzquartetts und den humorvollen, treffenden Gelegenheitsversen des Stadtpoeten Römhildt, genannt Romeo. Von den zahllosen Versen seien die folgenden als Muster reproduziert:

Bei uns war keiner mit-re Brill,  
Mir ware g'sund un sehnich,  
Jetzt sin-se blutarm, derr und blass,  
Dess heisst mer hygienisch!

Wann Paus war, war der Deifel los,  
Mir henn uns g'sund verhaue,  
Jetzt duhn se in der Paus sich schnell  
Am Cicero erbaue.

Un lerne, dass mer heule kennt,  
En griechisch-römscher Epos,  
Schtudire Plato, Xenophon  
Un der Cornelius Nepos.

Herrgott mir hen mit 18 Jahr  
 Die Mädle noch verschlage,  
 Jetzt sin se schon verlobt un duhn  
 En Ehring hehlings trage.

Die Aerzt, die hen kei Arweitsfeld,  
 Wo d' Buwe sich verboxe,  
 Die beschte G'sundheitspflieg wär die:  
 Lent d' Kinder net so oxe.

Die Aerzt, die könnte gut hernord  
 Als Lehrer figurire,  
 Und mieste gratis umesonscht  
 Die Buwe noch kurire.

Dess wär dess beschte Schpaarsischem,  
 Ich sag dess gar net bissich,  
 Der Lehrer wär nord Arzt zugleich  
 Un d' Schulärzt überflüssich.

Echt hygienisch war das Schauschwimmen mit fröhlichem Tauchen und Springen, ausgeführt von Volksschülern im städtischen Nierordtbade.

#### I.

Das Thema des ersten Tages lautete:

Inwieweit ist von pädagogischen, kulturellen, hygienischen und sozialen Gesichtspunkten aus eine einheitliche Gestaltung des höheren Schulwesens (die Einheitsschule) möglich?

Über diese Frage referierten vom medizinischen Standpunkte Dr. med. et jur. Hueppe, Professor der Hygiene in Prag, vom pädagogischen die Schuldirektoren Dörr-Frankfurt a/M. und Dr. Gruhn-Berlin.

Alle plädierten für eine einheitliche Volksschule (mit Muttersprache) für die ersten 4 Schuljahre (was unserer Primarschule entspräche), mit einer lebenden Fremdsprache für die weiteren 4 Klassen (unsere Sekundarschule), und mit Gabelung von da im 14./15. Lebensjahre in das humanistische Gymnasium mit 2 alten Sprachen, ins Realgymnasium mit Latein oder in die technischen oder in die Fortbildungsschulen.

Die Progymnasien würden wegfallen. In das humanistische Gymnasium zögen alsdann nur diejenigen ein, die für dessen Eigenart passten. Allerdings würden in diesem Falle 10—15 % aller deutschen Gymnasien als humanistische genügen.

Professor Hueppe betonte speziell, dass wir den Kulturwert der alten Sprachen nicht allzusehr zu überschätzen brauchen; den Kultur-

wert des Altertums können wir uns vollständig aneignen, ohne stümperhaft Latein oder Griechisch lesen zu können. Die Völker haben übrigens herzlich wenig aus der Vergangenheit gelernt und sollten um so mehr aus der Gegenwart lernen. Die Einheitsschule mit den 7—8 ersten Schuljahren soll lateinlos sein; denn in diesen Jahren ist ein Kind absolut unfähig, eine tote Sprache mit Verständnis aufzunehmen. Jede Sprache wendet sich an dieselben Gehirnzentren und Nervenbahnen, alle bilden eigentlich immer dasselbe Gebiet des Gehirns nach einer ganz bestimmten Richtung aus. Eine allgemeine Geistesgymnastik ist selbstverständlich durch Sprachen allein überhaupt unmöglich. Wenn aber immer nur Sprache zu Sprache kommt, so wird das Gehirn auf der einen Seite überbürdet, auf der andern vernachlässigt. Ein Sprachunterricht, der gedeihlich werden soll, erfordert zunächst gar nichts anderes, als dass die für die Sprache wichtigen Nervenbahnen überhaupt gangbar gemacht werden, und dass das Kind, unterstützt durch die Umwelt, selbst Sprachbegriffe findet. Solch eigene Arbeit und Selbsterdacht behält das Kind für sein Leben. Erst wenn ein sicherer Besitz der Muttersprache vorhanden ist, dann erst kann man zu einer weiteren Sprache übergehen. Und diese kann, vom Standpunkte des Kindes aufgefasst, nur eine lebende, moderne Sprache sein, die es sprechen kann. Latein spricht man nicht mehr. Weil eine tote Sprache nicht an richtig vorbereitete Gehirne herantritt, so werden diese letzteren überanstrengt und übermüdet.

Richtig vorbereitet wird das Gehirn des Kindes nicht durch Nachsprechen und Auswendiglernen von Ungeschautem und Unverstandenen, sondern durch Selbsterwerben von Raumvorstellungen, von Begriffen auf dem Wege der Sinnesorgane, ganz besonders des vorzüglichsten Sinneswerkzeuges, der Hand. Der Handarbeits- und Anschauungsunterricht führt zum naturwissenschaftlichen Unterricht durch das Experiment. Dann werden uns nicht mehr die Mehrzahl der Gymnasiasten mit bücherlicher Tollpatschigkeit ins Laboratorium oder an das Krankenbett kommen.

Die Erziehung durch die Arbeit, durch Können zum Wissen, wird das Gehirn physiologisch richtig entwickeln; es wird alsdann in wenig Stunden mehr abstraktes Wissen aufnehmen können, und die Gabelung des Unterrichts kann in vorgerückterem Alter erfolgen. Die Einheitsschule würde somit die beste Gymnasiumsreform.

Die Thesen des zweiten Referenten lauteten sehr sanft in der Art; doch stark in der Tat klang der Vortrag. Forderte Direktor

Dörr doch nicht weniger als Abschaffung des Maturitäts- und Einjährig-Freiwilligenzeugnisses, weil das Streben vieler nicht sowohl auf eine gediegene Schulbildung als vielmehr auf eine Bescheinigung gewisser Vorrechte hinauslaufe; ferner Abschaffung der Vorschule und gemeinsamer Unterricht der 4—6 ersten Schuljahre ohne Scheidung nach Stand, Vermögen und Geschlecht.

Die private Vorschule nähere den Kastengeist, der in Deutschland schon allzu üppig blühe. Wenn man gelegentlich einen alten Schulkameraden von der Volksschule her treffe nach so und so viel Jahren und auf du und du sich mit ihm über des Lebens Lauf unterhalte und dahinter komme, dass auch unter dem Kittel ein menschliches Herz schlägt und unter der Mütze ein vielleicht gesunderes und frischeres Hirn ist als unter dem kahlen Schädel des hochgebildeten Stadtherrn, dann sei das eine heilsame Erinnerung, die dem stets „standesgemäss“ Erzogenen fehle.

Dörr will keinen fremdsprachlichen Unterricht vor dem zurückgelegten vierten Schuljahre, und dann soll eine lebende Kultursprache gelehrt werden. Ja, er spricht sympathisch von warmen Freunden moderner Kultur (wie Prof. Ostwald), welche eine Rettung vor dem Übermasse des Betriebs fremder Sprachen darin erblicken, dass man an Stelle von Französisch und Englisch eine künstliche internationale Sprache, etwa Esperanto, allgemein treibe, um so Zeit zu finden für die drängenden Bedürfnisse des naturwissenschaftlichen und anderen Unterrichts.

Die Hauptunheilstifter sind nicht (wie Hugo Müller erklärt) „die professionellen Schulreformer und namentlich die einseitigen Schulhygieniker“, sondern die Lobhudler vergangener Zeit, die professionellen Rückwärtsblicker und Rückwärtsschrauber, die nicht müde werden, uns zu wiederholen, das Gymnasium habe bei Sedan gesiegt (Moltke war nicht auf dem Gymnasium), das Gymnasium habe Wissenschaft, Technik und Industrie auf ihre jetzige Höhe gehoben (Liebig hat es auf dem Gymnasium nicht weit gebracht, Krupp und Borsig wussten nichts von seinen Segnungen zu erzählen) etc.

„Man verweist uns für unsern Idealismus stets nach Griechenland und Rom, für unsern Enthusiasmus auf Demosthenes und Cicero (Kikero). Wann lernen wir Deutschen endlich einmal wir selber sein? Wo geht uns das Herz auf, beim klassisch vollendeten Goethe in der Iphigenia, in Tasso, im zweiten Teil des Faust, oder bei dem jungen Goethe, der im Mondenschein schwärmt, im Sonnenlichte

jauchzt, dem Sturm und Wetter trotzt, der sein Mädchen küsst und seinen Freund umarmt! Wir wollen endlich einmal deutsch werden und uns ein deutsches Schulwesen aufbauen, das für alle Deutschen Platz hat und jedem seinen rechten Platz gibt, wo er seine Stelle ausfüllt nach seinen Gaben und nach seinem Wesen, nach seinem Sinnen, Wollen und Können, soweit es ihm bei Entfaltung all seiner Kräfte innerhalb des grossen Ganzen möglich ist. Das ist kein Kinderspiel. Aber auch keine Unmöglichkeit. Wie viele Köpfe haben da schon vorgearbeitet! Die Lehrervereine, der allgemeine deutsche Lehrerverein und seine Wortführer wie Rissmann, Tews, unsere grossen Pädagogen und Denker wie Paulsen, Sallwürk, Ziegler, Kerschensteiner, Natorp, kürzlich Rein-Jena in „Kulturarbeit des Volkes“.

Der dritte Referent Gymnasiallehrer Dr. Gruhn weist u. a. nach, dass, im Gegensatz zu einer Streitschrift von Hugo Müller, die Einheitsschule sich in Österreich, der Schweiz, Nordamerika, Skandinavien, Japan überall glänzend bewährt habe.

Die Diskussion bewegte sich zumeist lebhaft pro und contra Latein und Gymnasium und endigte in Annahme des Antrages von Real-Gymnasiums-Direktor Bösche-Lippstadt, den Vorstand zu beauftragen, eine willige Stadtverwaltung zu probeweiser Errichtung einer Einheitsschule zu bewegen.

## II.

Das Abiturientenexamen (die Reifeprüfung), in schulhygienischer und pädagogischer Beleuchtung, war das Thema des Tages.

Dr. Dornblüth, Nervenarzt aus Frankfurt a/M., erklärte, das Abiturientenexamen habe gesundheitlich nur Nachteile für die Schüler. Es führe notwendigerweise zu Überbürdung, Nachtarbeit, Gedächtnisschwäche, zu Scheinwissen und Blasiertheit, bei nervös Beanlagten leicht zu dauernden krankhaften Angstzuständen, zu gehemmter Willenskraft; die Unlustgefühle trieben viele zum Alkoholmissbrauch und zur Bummelei, und eine solche Schädigung der Gesundheit sei ein zu grosses Opfer für eine mindestens unnötige Sache.

Schuldirektor Horn-Frankfurt unterzieht in pädagogischer Hinsicht erst die Vorteile der bisherigen Reifeprüfung einer sachlichen Kritik und kommt zum Schlusse, dass diese Vorteile unerheblich und leicht ersetzbar seien, und dass die Nachteile bei weitem

überwiegen. So stört das Examen u. a. den Unterrichtsbetrieb des letzten Schuljahres, begünstigt den Drill und die Überschätzung gedächtnismässigen Vielwissens gegenüber eigener Denkarbeit und führt zum Bildungsdünkel auf ein schönes Zeugnis, zum Assessorismus, welcher in der Welt der Wirklichkeit so kläglich gescheitert ist gegenüber der Schule des Heeres, verleitet zur Unaufrichtigkeit und zum Betrug, statt zu wahrheitsliebender Mannhaftigkeit zu erziehen, erschwert somit eine tüchtige Charakterbildung und verhindert die notwendigen Reformen an den höheren Schulen, die so wünschenswerte freiere Gestaltung des Unterrichtes auf der Oberstufe (Wahlfreiheit) und die Berücksichtigung der Neigungen und Begabungen der Schüler. Das Abiturientenexamen kann ganz gut ersetzt werden durch das Abgangszeugnis der Lehrerkonferenz, welcher Vertreter der Behörden beiwohnen könnten.

In der Diskussion nennt Prof. Hueppe es eine Bankerott-erklärung der Lehrerschaft, wenn sie ein solches Reifezeugnis nicht mit aller Sicherheit ausstellen könnte, nachdem sie einen jungen Menschen 6—8 Jahre lang unter ihren Augen gehabt hat. Dem steten Fleiss von Klasse zu Klasse seine Note! Alles vor dem Examen Zusammengestoppelte und Eingepaukte hält für das Leben nicht stand.

Dr. Hellpach, Arzt, Karlsruhe, illustriert das Nervenschädigende des Examens mit einer Erfahrung aus seiner Praxis: einen Patienten quälten gelegentlich nur noch zwei Angstträume, er müsse noch einmal Hochzeit halten und noch einmal ins Abiturientenexamen!

Stadtschulrat Damus-Danzig macht warnend aufmerksam auf die Examengefahren an den Mädchenschulen und Mädchengymnasien.

Prof. Griesbach und Dr. med. Paulsen-Kiel rufen die Ärzteschaft zum Aufsehen und zum Rechtensehen; der Ärzteverein in Kiel bekämpft prinzipiell den jetzigen Betrieb auf den höheren Schulen.

Mit allen gegen zwei Stimmen wurde zum Schlusse die Antrag angenommen, der Vorstand möge an die Unterrichtsbehörden der deutschen Bundesstaaten unter Beifügung des betreffenden Teiles der Verhandlungen die Bitte richten, im Interesse der Gesundheit der Jugend und der Nation die Schlussreifepfung an den höheren Lehranstalten zu beseitigen.



## III.

Das dritte Thema:

Rechte und Pflichten der städtischen Schulverwaltung  
bezüglich des gesamten Schulwesens  
im Hinblick auf Unterrichts- und schulhygienische Fragen  
lief im wesentlichen hinaus auf die Notwendigkeit der Anstellung  
von Schulärzten an allen, besonders den höheren städtischen Schul-  
anstalten, sowie sozial-hygienischer Jugendfürsorge, dann aber  
auch von mehr Rechten gegenüber den vielen wachsenden Pflichten  
für die städtischen Schulverwaltungen.

Die beiden Referenten, Beigeordneter Dominicus aus Strass-  
burg und Professor Dr. Schmidt in Bonn, plädierten lebhaft für die  
Übertragung einer grössern Selbstverwaltungsfreiheit an die grösseren  
Stadtgemeinden; speziell wünschten sie die fachmännische Schul-  
aufsicht, nach Muster von Hessen-Nassau, besonders der Stadt Frank-  
furt a/M.

Gegenwärtig hätten die Städte z. B. die Schulhäuser zu bauen;  
aber die Staatsbehörde verordne, in welcher Weise das Linoleum zu  
reinigen sei. Die Stadtgemeinde habe die Schulärzte anzustellen und  
zu besolden; aber der Staatsbehörde stehe das Recht zu, die Dienst-  
ordnungen und Vorschriften für dieselben zu erlassen. So sei, wieder  
beispielsweise, in Bonn von der Lehrerkonferenz auf Anraten der  
Schulärzte beschlossen worden, angesichts von 30 % Rückgratsver-  
krümmungen an den Mädchenvolksschulen, als eine vorbeugende  
Massnahme einen Versuch zu machen mit Einführung der Steil-  
schrift in einzelnen Volksschulen; selbst der Versuch aber sei von  
der Regierung einfach ohne weiteres untersagt worden.

Ja, als Wiesbaden, als Pionier, mit der Schularztorganisation  
vorangegangen war, wäre es ebenso gut in den Rechten und Befug-  
nissen der Staatsbehörde gelegen, diese Einrichtung zu missbilligen,  
wie sie dieselbe allerdings erfreulicherweise anerkannt und weiter-  
empfohlen habe.

Die beiden Referenten forderten mit allem Nachdruck die Ein-  
führung von städtischen Schulärzten an den von der Stadtgemeinde  
unterhaltenen höheren Schulen. (Der Staat werde für seine Schulen  
nachfolgen müssen.) Die Schulärzte seien die Organe der gesund-  
heitlichen Überwachung der Schule und der Schüler. Mannheim und  
Mülhausen haben den mehrköpfigen Schularzt aufgegeben und be-  
finden sich wohl mit einem einheitlichen Schularzte im Hauptamt.  
Eine ideale Aufgabe für den Schularzt wäre die Weckung des Inter-

esses für die gesamte Schulhygiene bei den Eltern, in Elternabenden, und besonders der Lehrer, etwa in Lehrerkonferenzen. Denn eine wirksame Unterrichtshygiene kann nur erspriessliche Reformen erringen, wenn sie getragen wird von der wohlerworbenen Einsicht und Überzeugung der Lehrerschaft. Ein ganz besonderer Wert ist zu legen auf die hygienische Vorbildung der Lehrer. Vielfache langjährige Erfahrungen haben dem Referenten, Prof. Schmidt, gezeigt, dass im Durchschnitt der Volksschullehrer für hygienische Bestrebungen ein grösseres Verständnis zeigt und leichter dafür zu gewinnen ist als der Philologe.

In der schulärztlichen Organisation ist aber die Krone der Schülerhygiene die Durchführung der ärztlichen Behandlung. Über das bloss Unterrichtstechnische muss man hinausgehen zur Behandlung der Gesamtpersönlichkeit des Kindes, aber nicht nur etwa derjenigen Kinder, die infolge des Unterrichtsbetriebes krank werden (Kurzsichtigkeit, Rückgratsverkrümmung), bei welchen vielleicht eine juristische Verantwortlichkeit konstruiert werden könnte, sondern aller Hilfsbedürftigen. Heute werden schon von vielen Stadtverwaltungen „die Läuse beseitigt, das Stottern geheilt, die Zähne gepflegt“. Warum sollten sie sich nicht auch grundsätzlich der übrigen Krankheiten annehmen, die der Schularzt vorfindet, der ansteckenden Krankheiten zum Schutze gegen die anderen Schüler, selbst der Schwächezustände, der Blutarmut, der Skrofulose etc., dass die Kinder gefeit werden gegen die Krankheiten, zur Verhütung späterer unrentablerer Kosten. Die Behandlung der Schulkinder hätte nicht durch den Schularzt zu geschehen, sondern es werden von den Referenten wie in der lebhaft benützten Aussprache namhaft gemacht: Anschluss an eine Universitätspoliklinik oder Gründung einer Schulpoliklinik (als Muster werden hier erwähnt die Zahnpoliklinik Strassburg und die Schulpoliklinik Luzern); Anschluss an die Versicherungsanstalten, Krankenkassen mit Zuschüssen seitens der Gemeinde für die unbemittelten Schüler; Zuweisung von Sparkassaüberschüssen; Schaffung eines Spezialfonds im Schulbudget (Breslau); Anschluss an die Wohlfahrtseinrichtungen und das weite Gebiet der sozialen Fürsorge der Kinder, Ernährung, Kleidung, Schulbäder, Spielnachmittage, Ferienkolonien, Waldschulen usw.

Interessenten finden die Verhandlungen hierüber ausführlich im eingangs erwähnten Ergänzungsheft des Vereinsorganes: „Gesunde Jugend“.